

Sandsrina Meyer

Die Einsamkeit, die keine ist

Am frühen Morgen nehme ich den steilen Anstieg zur Stafelalp bei Davos in Angriff. Die Temperatur ist angenehm für einen Januarmorgen. Es schneit ganz leicht. Und obwohl ein Schneesturm angesagt ist, blickt hinter dem Jakobshorn bereits die Sonne hervor. Der frische Schnee knirscht unter den Schuhen und gibt einen sicheren Tritt, denn darunter liegt das blanke Eis. Hie und da höre ich eine Meise zwitschern oder sehe ein Eichhörnchen, wie es von Ast zu Ast klettert und zwischendurch innehält, um mich zu beobachten. Ein Vorgeschmack auf das, was mich erwartet? Unterwegs begegne ich nämlich keiner Menschenseele.

Nach knapp 45 Minuten erreiche ich das Bergrestaurant Stafelalp auf 1894 m ü. M. Auf der Stafelalp hat es 17 Alphütten, die älteste aus dem Jahre 1644. Hier auf diesem Plateau («Stafel») werden die Kühe zusammengetrieben, bevor sie dann weiter in Richtung Körbshornhütte auf ca. 2500 m ü. M. hochziehen, wo ihnen im Sommer 495 ha saftige Wiesen zur Verfügung stehen. Ihren Namen hat die Stafelalp aber auch durch die für Davos typische Alphütten-Architektur - Stafel-Bauweise. Stallungen fürs Vieh und allenfalls Käserei im Untergeschoss, Schlafräume im Obergeschoss, Küche mit offenem Feuerplatz, je nach Lage des Hauses im Erdgeschoss oder Obergeschoss. Von den 17 Alphütten ist keine einzige bewohnt, zumindest nicht im Winter. Zwei werden noch als Ställe genutzt, der Rest ist an Unterländer vermietet, die nur im Sommer dort weilen. Es ist still und ruhig.

Plötzlich streckt eine Frau ihren Kopf durch ein kleines Fenster des Bergrestaurants und fragt, ob ich nicht reinkommen möchte. Frau Pfenninger sei soweit. Ich folge der Einladung und gehe zum Eingang. Die Fassade des Bergrestaurants ist noch immer weihnächtlich hübsch geschmückt. Mit Holzherzen an roten Kordeln zieren dekorierte Tannenäste die Fenster. Ich trete ein und fröstle. Brrrr ...! Scheint es nur, oder ist es drinnen gar kälter als draussen? Doris Pfenninger kommt mir entgegen, begrüsst mich und führt mich durch ihr bescheidenes Reich. Ich ziehe den Kopf ein, die Decken hängen ziemlich tief, und gehe von Raum zu Raum. Im Erdgeschoss befindet sich ein kleines Entrée, ein Doppelzimmer, die Vorratskammer, zwei Masselager zu je 6 Schlafplätzen sowie ein zusätzliches Zimmerchen, grade mal gross genug für ein Bett. Vom Entrée aus kommt man einerseits hinab zu Toilette/Dusche oder andererseits hinauf zur Küche und zu den beiden kleinen Schlafräumen von Doris Pfenninger und ihrer Kollegin Vera Wider (die Dame vom Fenster) oder dann in den Wohnraum/die Gaststube.

Ich gehe hoch zur Gaststube und es wird etwas wärmer. Im Kachelofen knistert es. Ich setze mich hin, bestelle ein Getränk und Doris Pfenninger beginnt zu erzählen. Fast hat man das Gefühl, die Frau hätte nur darauf gewartet, dass endlich jemand kommt mit dem sie reden kann. Es sprudelt nur so aus ihr heraus. Sie erzählt vom bekannten Maler und Künstler Ernst Ludwig Kirchner, der hier den Sommer durch gelebt und die Alp weltberühmt gemacht hat; von der Geschichte des Hauses, der Eigentümerin, den früheren Pächtern und wieso diese es meist nicht so lange ausgehalten haben. Ihre Kollegin Vera putzt unterdessen die Fensterscheiben. Gäste sind keine da. Man unterhält sich über Abfallsünder, Hundehalter, die ihre Kotsäckchen bei ihr zum Entsorgen abgeben wollen oder gestresste Manager, die es nicht fertig bringen, diesen Ort der Ruhe zu geniessen. Ihre Erzähllust ist riesig und ich frage mich, wieso jemand, der im Zürcher Oberland aufgewachsen ist, einen solchen Lebensstil wählt. Jemand, der offensichtlich den Kontakt zu anderen Menschen braucht?

Sie lebt in einem Haus, das nur dann Strom hat, wenn es auch lange genug auf die Sonnenkollektoren scheint, das nur warmes Wasser hat, wenn sie viel zu kochen hat, in dem man friert, weil es keine Heizung gibt. Sie lebt allein. Zwischendurch übernachtet ihre Kollegin Vera auch im Haus, mit der sie oft auch Differenzen hat. Zwischendurch kommt sie ihre Tochter besuchen. Ich frage sie. Sie lacht herzlich und meint: «Ich fühle mich nicht einsam. Bin ich alleine, lese ich viel. Ist jemand da, reden wir. Ich genieße jede Situation, so wie sie ist.» Ich glaube es ihr.